

ERFAHRUNGSBERICHT

UNIVERSITY OF THE WEST INDIES. CAMPUS MONA. KINGSTON. JAMAICA. OKTOBER 2019



MOTIVATION & ANKOMMEN

Auf Jamaika als Austauschwunschland kam ich sehr spontan. Ich bin Studentin der Philosophie und Politikwissenschaften und hatte mich daher ursprünglich in Richtung Asien orientiert, dort aber keine passende Partner-Universität gefunden. Da ich bereits vor dem Studium ein Jahr in einem afrikanischen Land gelebt und gearbeitet hatte und ich mich von den Menschen, der Lebenseinstellung, Kultur und Geschichte irgendwie habe in Bann ziehen lassen, schlummerte in mir schon länger der Wunsch, dort auch die Möglichkeit zu bekommen, in das akademische Leben eintauchen zu können. So stöberte ich ein wenig auf der Homepage der LUH und suchte nach passenden Partneruniversitäten, fand leider keine in Afrika, aber dafür fiel meine Aufmerksamkeit auf ein ganz anderes Land: Jamaika. Jamaika vereint so ein kunterbuntes Durcheinander aus Geschichte, Musik, Kunst und Lebenseinstellungen, dass mir sofort klar war, genau dort und nirgendwo anders hinzuwollen.

Die Bewerbungsphase des Hochschulbüros für Internationales war sehr klar und strukturiert. Ich reichte alle meine Dokumente pünktlich ein, traf mich mit einer ehemaligen Austauschstudentin und wartete auf die endgültige Bestätigung durch die Universität vor Ort. Diese kam, nur eben erst 6 Wochen vor Semesterstart. Also buchte ich noch schnell einen Flug, was dank der amerikanischen Airline United Airways selbst so kurzfristig noch finanzierbar war (ca. 550 €). Man teilte mir mit, ich solle mich doch bitte zwei Wochen vor offiziellem Semesterstart im Campus einfinden, um die Einführungswochen der *Internationals* sowie meiner *Hall of Residence* nicht zu verpassen.

Auf dem Campus gibt es verschiedene Halls – also Wohnheime – die sich als Home away from Home verstehen, ihre eigene Dynamik haben und darauf auch sehr stolz sind. Bereits in Deutschland musste ich mich für eine Hall bewerben, da aber die Beschreibungen alle sehr ähnlich klangen, war es mir fast egal, in welcher ich nun lande. Und so kam ich zur *Rex Nettleford Hall*.

In Jamaika gibt es zwei Flughäfen, einer direkt in Kingston und einer in dem Reiseziel Montego Bay. Die Koordinatorinnen des International Office der University of the West Indies (UWI) bieten an, die Internationals vom Flughafen abzuholen, man solle sich nur rechtzeitig melden. Ich schrieb bereits Wochen vorher eine E-Mail mit meinen Reisedaten und dem Verweis, dass ich in Montego Bay landen werde und der Frage, ob es auch von dort einen Abholservice gibt. Man versicherte mir, mich abzuholen. Als ich in Montego Bay landete, wartete ich vor dem Flughafen Gebäude gute drei Stunden, aber auf keinem der Schilder, die die zahlreichen Fahrer in die Höhe hebten, stand mein Name. Also musste ich irgendwie auf eigene Faust auf das andere Ende der Insel kommen. Glücklicherweise gibt es in Jamaika einen sehr zuverlässigen Fernbus namens *Knutsford Express* (ca. 20 €), der mich mitnahm. In meinem Wohnheim angekommen wurde ich sofort begrüßt und von dem sehr sympathischen Hall Chairman Dywane herumgeführt und ein bisschen über das Leben hier an der UWI aufgeklärt. Der Campus liegt wirklich traumhaft in der etwas weniger traumhaften hektischen Großstadt Kingston. Ein wenig uptown gelegen, direkt am Fuße der Blue Mountain, hatten wir einen 180° Blick auf die Berge. Mein Zimmer hatte stolze 6 qm, möbliert, in einer WG mit sieben weiteren Mädels. UWI ist im karibischen Raum die größte Universität, daher ist die Uni auch sehr karibisch-international geprägt. Ich wohnte zusammen mit einer Studentin aus Trinidad, eine Mitbewohnerin kam aus Barbados, eine von den Bahamas und drei Jamaikanerinnen. Das WG-Leben sollte sich aber als nicht wirklich gemeinschaftlich herausstellen. Man lebte aneinander vorbei, zeigte kaum Interesse an dem Anderen und hielt sich fast ausschließlich in seinem eigenen Zimmer auf.

Die beiden Einführungsstage (*Orientation*) der Internationals waren sehr hilfreich, da man sofort einen Rahmen hatte um mit den anderen international Studierenden, die genau wie ich neu am Campus und in Jamaika waren zu connecten. Von den ca. 200 Studierenden kamen gut drei viertel aus den benachbarten karibischen Inselstaaten, einige andere aus Schweden, Großbritannien, Kanada und eine aus Nigeria. Die *Orientation* der verschiedenen Halls kam direkt im Anschluss und sollte aus uns Neuen innerhalb von zehn Tagen eine eingeschweißte Mannschaft ergeben, die sich voll und ganz mit ihrer Hall identifiziert. Die Methodik, das zu schaffen, war für mich eher ungewöhnlich: pünktlich um halb 6 wurden wir durch lautes Rufen unserer *Cluster Representatives* – Studierende im höheren Semester die sich im Orientation Committee befanden – geweckt. Manchmal ging es dann sofort raus zum joggen, doch meistens reihten wir uns ziemlich militant in einer Reihe auf um uns auf dem großen Platz unserer Halls mit den anderen zu treffen. Dort wurden dann die selbstgedichteten *Chants* gelehrt und wir sollten diese aus vollem Halse mitbrüllen. Die *Chants* sind ein wenig mit den Ultra-Gesängen von Fußballfans vergleichbar, es gilt, die Ehre seiner Hall bei sportlichen Wettbewerben der Halls untereinander durch lautes gemeinsames Rufen zu verteidigen. Die *Chants* sind oft auf Soca- oder Dancehall-Rhythmen gedichtet und manchmal gibt es auch Choreografien dazu, was dann schon auch ziemlich cool für all diejenigen ist, deren Ding sowas eben ist. Während dieser Phase galt es auch, mit keinen Angehörigen anderer Halls zu sprechen („*you do not have friends outside Rex during orientation*“) und das Wohnheimgelände durfte auch nur mit Aufsicht verlassen werden. Als einzige Austauschstudentin in meiner Hall war diese Zeit kein großer Spaß für mich. Nach schier unendlich lang wirkenden zehn Tagen wurden aus uns allen in einer feierlichen Abendveranstaltungen dann doch noch waschechte *Rexans* und ich freute mich, dass das Semester nun endlich anfang.

LEHRE & UNIVERSITÄT

An der UWI setzt sich ein Kurs aus einer zweistündigen Vorlesung und einem zweistündigen Tutorial mit Anwesenheitspflicht zusammen. Ich entschied mich für die Kurse *African Philosophy I*, *Introduction to African Politics, International and Regional Organizations* und *Introduction to the Culture of Rastafari*. Meine Dozierenden waren im Durchschnitt recht jung, sehr motiviert und charismatisch. Die Vorlesungen waren sehr interaktiv gestaltet, es gab Raum für Fragen und Debatten. Alles, was dort zeitlich keinen Platz fand, wurde in einem der Tutorials besprochen und diskutiert. Um einen Kurs zu bestehen, wurden deutlich mehr Leistungen erwartet, als ich es bisher aus Deutschland gewohnt bin. Eine 20-minütige Präsentation in den Tutorials gehörte ebenso dazu wie zwei Essays (4 und 8 Seiten), die in meinen Kursen die Midterms, also die Zwischenprüfungen, ersetzten, sowie einer großen Abschlussprüfung am Ende des Semesters. Der Syllabus der Kurse war überschaubar, die inhaltliche Tiefe in den Vorlesungen und Tutorials dann allerdings auch. Die Mehrheit der Kurse war eher auf Leistungskurs-Niveau wie im Gymnasium, die Diskussionen der Studierenden wenig weiterführend. Bis auf einige wenige war niemand so wirklich Feuer und Flamme für das, was er studierte.

Der Praxisbezug, den die Dozierenden mit in die Theorie brachten, war hingegen wunderbar. So organisierte mein Dozent Ajamu mehrere Exkursionen zu traditionell lebenden Rastafari-Communities, wo wir das Leben und die Perspektive der Rastafaris hautnah mitbekamen. Wir feierten religiöse Feste mit, die die ganze Nacht gingen, schliefen in einer Community weit oben in den Bergen mit einem atemberaubenden Blick auf Kingston, halfen beim Gärtnern und durften den Gläubigen Löcher in den Bauch fragen. So schaffte er es, den theoretischen Inhalt erlebbar zu machen und uns Studierende dadurch auch über die Grenzen des Kurses hinweg nachhaltig zu bereichern und ganzheitlich zu lehren.

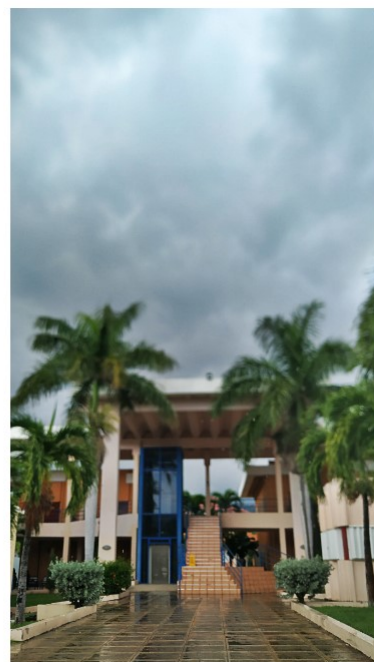
KINGSTON & JAMAICA

Jamaika ist landschaftlich wirklich paradiesisch. Von saftig grünen Bergen, über türkisblaue Strände, hin zu Regenwald und versteckte Buchten ist wohl für alle, die die Tropen lieben, etwas dabei. Allein nur durch das Land zu fahren, die vielen kleinen bunt angemalten Häuser zu sehen, die Gerüche der Streetfood-Grills an der Straße einzusatmen oder dem Vibe der Reggaemusik, der immer irgendwo aus irgendwelchen Boxen kommt zu lauschen, macht schon glücklich. Kingston ist hingegen Gewöhnungssache. Doch obwohl es laut, hektisch, dicht bebaut ist und einem in der Stadt kaum Luft zum Atmen bleibt, habe ich es irgendwie lieben gelernt. Dank der Shuttle-Taxen kommt man für wenig Geld nahezu überall hin (eine Route in einem Sammeltaxi kostet zwischen 60 Cent und einem Euro) und bekommt ein Erlebnis obendrauf. Leider gibt es keinen wirklichen Strand, da es eine Hafenstadt ist. Allerdings zieht es manche Kingstoner am Wochenende nach Lime Cay, eine kleine aber feine Insel direkt vor Kingston, die mit Fischerbooten zu erreichen ist. In dem zum Campus angrenzenden Viertel Papine gibt es einen rund um die Uhr geöffneten Markt, in dem man alles Frische was das Herz begehrt bekommt. Zwar gibt es auf dem Campus einen kleinen Supermarkt, sowie in fast jedem Wohnheim einen Kiosk, aber für größere Lebensmitteleinkäufe sollte man zu einem der Supermärkte nach Liguanea fahren (dort gibt es auch alles andere, was man sonst benötigt). Vom Campus fahren auch direkt Shuttletaxis dorthin. Um den richtigen Vibe von Kingston mitzubekommen, kann man in den zahlreichen kleinen Shops in Half Way Tree einkaufen oder durch Downtown spazieren, allerdings ist es am Anfang ratsam, jemanden dabei zu haben der sich auskennt. Von Papine aus kann man sonntagabends ein Taxi in die Berge nehmen, um bei dem legendären Dub Club die Hüfte zu Reggae und Dub-Tunes zu schwingen, die von wirklich sehr kompetent aussehenden Rastafari-Opis aufgelegt werden und dann nebenbei das ganze Glitzern der Stadt bei Nacht bewundern zu können. Zum Reisen empfiehlt sich der

anfangs genannte Knutsford Express Bus, allerdings kann man oft für die Hälfte des Preises auch einen lokalen Minibus nehmen, die so gut wie überall hinfahren, allerdings auch eine Erfahrung für sich sind. Vor allem in den touristischen Gebieten gibt es zwar Hostels, allerdings sind auch Air bnb Unterkünfte ein kleiner Geheimtipp, da diese manchmal sogar noch günstiger als ein Mehrbettzimmer in einem Backpacker-Hostel sind und man näher an dem Leben der Einwohner dran ist. Zwar sind die Toursiten-Hotspots Montego Bay, Negril und Ochos Rios recht schön, allerdings sollte man keineswegs verpassen, die etwas entlegenen und vom Kreuzfahrt-Tourismus verschonten Gegenden wie Portland oder Westmoreland zu besuchen (dort hat man auch so manchen Strand für sich).

FAZIT & GELERNTES

Rückblickend war mein Auslandssemester ziemlich anders, als ich mir es zu Beginn vorgestellt hatte. Die teils auch negativen Erfahrungen, die ich vor allem in meiner Hall und auch auf dem Campus gemacht habe, wurden allerdings durch meine Erfahrungen beim Reisen und Entdecken mehr als wieder wett gemacht. Das wohl Eindrücklichste und Wichtigste, was ich in meinen fünf Monaten Jamaika gelernt habe, war aber etwas ganz anderes: die negativen Auswirkungen des Kolonialismus sind vor allem in der Lehre von afrikanisch-stämmigen Wissenschaftler*innen, Universitäten und Theorien noch so viel mehr spürbar, als uns das in Europa bewusst ist. Denn was wissen wir überhaupt davon, wo bekommen wir es gelehrt? Die Nichtbeachtung und schier unantastbare weiße, westliche Dominanz der Wissenschaft hat für afrikanische philosophische oder politische Theorien und gesellschaftswissenschaftliche Konzepte allerhöchstens einen Nischenplatz übrig. In Jamaika ist das Thema Kolonialismus in jedem der Kurse, die ich belegt habe, sehr präsent. Der jamaikanischen Bevölkerung, die zu 90 Prozent aus den Nachkommen der zwangsverschleppten afrikanischen Sklaven stammt, ist der Bezug zu ihrem Ursprung sehr wichtig, viele definieren sich noch als *African*. Daher ist es für uns Europäer längst überfällig geworden, diesen sehr interessanten Lehren mehr Beachtung zu schenken.



von l. nach r.: Pastorentochter Taesha in Rastafari-Community in den Blue Mountains; berühmtes Jerk-Chicken; Fakultät bei Regen